

Predigt über 1. Korinther 15, 35-38.42-44a Totensonntag 25.11. 2020

Vielleicht fragt ihr: „Wie soll denn das zugehen, wenn die Toten wieder lebendig werden? Was für einen Körper werden sie dann haben?“ Wie könnt ihr nur so fragen?! Wenn ihr einen Samen aussät, muss er zuerst sterben, damit die Pflanze leben kann. Ihr sät nicht die ausgewachsene Pflanze, sondern nur den Samen: ein Weizenkorn oder irgendein anderes Korn. Gott aber gibt jedem Samen den Pflanzenkörper, den er für ihn bestimmt hat. Jede Samenart erhält ihre besondere Gestalt. So könnt ihr euch auch ein Bild von der Auferstehung der Toten machen: Was in die Erde gelegt wird, ist vergänglich; aber was zu neuem Leben erweckt wird, ist unvergänglich. Was in die Erde gelegt wird, war von natürlichem Leben erfüllt; was aber zu neuem Leben erwacht, wird ganz vom Geist Gottes beseelt sein.

Liebe Gemeinde,

*„was zu neuem Leben erwacht, wird ganz vom Geist Gottes beseelt sein.“* - Wie oft habe ich diesen Abschnitt aus dem 1. Korintherbrief schon gelesen? Es ist mein Lieblingstext für Trauerfeiern; das Bild vom keimenden Samenkorn löst warme Gefühle in mir aus. Und wenn Paulus vom erwachenden neuen Leben schreibt, weckt das Hoffnung in mir.

Ob es die erreicht, denen ich die Worte des Paulus lese? Ich bin mir nicht sicher. Ich weiß ja, wie das ist, in der Kirche am Sarg eines geliebten Menschen zu sitzen. Die Tage vor der Trauerfeier waren wie ein wirrer Traum, wie eine gefährliche Fahrt am Abgrund der Gefühle entlang. Telefonate. Absprachen. Entscheidungen. - Überforderung.

Dann sind all die Leute da. Kommen, um den Schmerz zu teilen. Kommen aus alter Verbundenheit oder weil man das so macht. Gutgemeinte Nähe - und doch viel zu dicht. Die verwundete Seele möchte sich lieber auf Abstand halten wie ein Tier auf Fluchtdistanz. Sie ist allein mit sich, denn was in ihr ist, kann niemand teilen. Es ist so einzigartig, dass selbst die nächsten Angehörigen nicht den gleichen Schmerz empfinden, sondern ihren eigenen, der einer anderen, fremden Melodie folgt.

*„Wie soll denn das zugehen, wenn die Toten wieder lebendig werden?“*, zitiert Paulus die Christen aus Korinth. Eigentlich erreicht mich zunächst mal nur der erste Teil des Satzes: *„Wie soll denn das zugehen...?“* Denn der zeigt die Grenzen des Verstehens auf, auf die ich angesichts des Todes unweigerlich stoße. Wie soll das zugehen, dass jemand plötzlich tot ist, der doch gerade noch so lebendig war? Mit dem wir reden, lachen, streiten konnten. Mit der uns eine lange Geschichte verband mit all ihren Höhen und Tiefen. *„Wie soll denn das zugehen...?“*

Manche von Ihnen, die Sie heute in den Gottesdienst gekommen sind, haben im Laufe des Jahres diese Erfahrung machen müssen, wie das Udenkbare eintrat. Wie die Welle der Gefühle das Herz überflutete, so dass es gar nicht genug Tränen dafür gab, all das herauszuspülen.

Wenn ich mich hier so umsehe, weiß ich, dass der Tod sich in manchen Häusern ganz unvermittelt eingestellt hat, während er in anderen schon längere Zeit zu Gast war. Das macht einen Unterschied, natürlich: Wenn ein Leben endet wie ein langer Film, der am Ende langsam ausgeblendet wird. Aber unfassbar bleibt der Tod trotz allem. Und eine ganz individuelle, einzigartige Erfahrung für jede und jeden, der diesen Tod ertragen muss.

„Vielleicht fragt ihr: Wie soll denn das zugehen,...“ Schon indem Paulus sich an die ganze Gemeinde von Korinth wendet, weitet er den Blick über die individuelle Erfahrung hinaus auf die kollektive. Denn an den Gräbern ihrer Toten haben in Korinth wohl viele gestanden - so wie hier bei uns in Holtenuau. Und wenn es überhaupt einen Trost geben kann angesichts des Todes, besteht der ja vielleicht gerade darin, sich Anderen nah zu fühlen in ihrem je eigenen und ebenso einzigartigen Schmerz. Das ist ein merkwürdiges Phänomen, aber es scheint so zu sein, dass das Wissen um die anderen verwundeten Seelen mehr Trost zu vermitteln vermag als jedes noch so gut gemeinte Wort.

Diese Verschränkung von höchst individueller und kollektiver Erfahrung mit dem Tod spüren wir in diesem Jahr so sehr, wie wir es zumindest hier in Deutschland seit Jahrzehnten nicht erleben mussten: Die Corona-Pandemie hat auf der ganzen Welt unzählige Todesopfer gefordert und sie konfrontiert auch jede und jeden von uns unausweichlich mit der Möglichkeit des eigenen Sterbens.

Der Umgang damit ist höchst unterschiedlich und reicht von totaler Realitätsverdrängung bis zu geradezu paranoiden Reaktionen. Es ist ein bisschen so, wie es Familien aus der Zeit nach dem Tod eines Angehörigen kennen: Da gibt es ja auch ganz verschiedene Reaktionsmuster, ganz unterschiedliche Tempi, in denen sich Herz und Kopf zu Wort melden. Da ist es mitunter auch kaum auszuhalten, dass die eine gerade ganz klar und kontrolliert reagiert, während der andere in seinen Tränen zerfließt. Schon wenige Tage später kann es genau anders herum sein. Die kollektive Konfrontation mit dem Tod ist ebenso eine Belastungsprobe für unsere gesamte Gesellschaft. Wie dünn die Haut auf einmal ist, haben wir wahrscheinlich alle in unserem Umfeld auf die eine oder andere Weise erfahren im Laufe dieses Jahres. Auch das ging an die Grenzen der Belastbarkeit.

Noch etwas gehört zu diesem Corona-Jahr, das manche von Ihnen unmittelbar erlebt haben: Nicht immer konnten Angehörige so von ihren Sterbenden und ihren Toten Abschied nehmen, wie es in anderen Jahren möglich gewesen wäre. Manche haben ihre Sterbenden im Krankenhaus oder Pflegeheim gar nicht oder nur durch Glasfenster begleiten dürfen. Diese Distanz war kaum auszuhalten, weil es doch gerade da Nähe brauchte, in der eine wortlose Berührung das Wertvollste ist, was Menschen einander dann geben können.

Manche Trauerfeiern mussten im engsten Familienkreis stattfinden, von dem viele ausgeschlossen bleiben mussten, obwohl sie doch so unendlich viel mit den Gestorbenen verband. Zeitweise konnten wir noch nicht einmal in die Kirche, sondern mussten unsere kleine Feier auf dem Friedhof abhalten. Immerhin! Denn ich weiß auch, dass es anlässlich vieler Sterbefälle überhaupt keine Trauerfeier gegeben hat, weil die Angehörigen nicht recht wussten, wie sie das gestalten sollten. Wie trostlos! Auch das gehört zu diesem Jahr.

Von der kollektiven Konfrontation mit dem Tod in diesem ganz besonderen Jahr ist es nur ein kleiner Schritt zurück zur Gemeinde von Korinth, an die Paulus seinen Brief richtet. Denn die Menschen dort begegneten dem Tod auf vielfältige Weise. Nicht nur an den Gräbern, sondern auch in dauernder Entwürdigung ihres Lebens oder in vielfältigen Angriffen auf ihre „körperliche Unversehrtheit“, wie man heute sagt. Armut, Sklaverei, alle Formen von Abhängigkeit gehörten zum Alltag Vieler in der Christengemeinde von Korinth. Der Tod hat tausend Gesichter.

Der Tod wirft auch tausend Fragen auf, von denen die nach dem Schicksal des toten Körpers vielleicht eine der Nächstliegenden ist: Was wird nun mit dem Leib? Wie sollen wir uns das vorstellen? Gibt es so etwas wie eine Seele über die tote Hülle hinaus? - Wir kennen solche Fragen wahrscheinlich alle.

Paulus greift das behutsam auf. Aber mit seinem Bild vom Samenkorn weitet er schon gleich den Blick über das Augenscheinliche und Leibliche hinaus: *„Wenn ihr einen Samen aussät, muss der zuerst sterben, damit die Pflanze leben kann.“*

Moment mal! möchten wir da sofort protestieren. Das ist doch naiv! Das mag vielleicht ein Kind sich so vorstellen, dass der eingesäte Samen in der Erde verrottet oder sonst wie verloren ist. Aber wir wissen doch, dass es nicht so ist. Dass da eine solche Lebendigkeit in diesem kleinen Korn steckt, eine unbändige Kraft, die selbst Asphaltstraßen zu durchbrechen vermag, wenn es sein soll. - Und schon hat Paulus uns mit unserem Protest genau da, wo er uns haben will: *„Ihr sät doch nicht die ausgewachsene Pflanze, sondern nur den Samen: ein Weizenkorn oder irgendein anderes Korn. Gott aber gibt jedem Samen den Pflanzenkörper, den er für ihn bestimmt hat. Jede Samenart erhält ihre besondere Gestalt.“*

Wie die Menschen in Korinth neigen wir mitunter dazu, uns zu fragen, was nach dem Tode kommt. Dabei bleiben wir unweigerlich in Kategorien von Raum und Zeit verhaftet, von Jetzt und Später, von Erde und Himmel. Wir sind es gewohnt, in solchen Kategorien zu denken. Aber nun mal ehrlich: Interessiert es Sie wirklich, ob es einen „Himmel“ gibt? Oder ein „Danach“? Frühere Generationen mag das umgetrieben haben und die Kirche hat sich das im Interesse der eigenen Macht gern zunutze gemacht. Mich interessiert das in Wirklichkeit wenig.

Mich interessiert, was mir jetzt zum Leben hilft. Und genau da will Paulus mich auch ansprechen - und die Menschen in Korinth allemal. Es geht ihm nicht um Jenseitiges und Überzeitliches, wenn er uns mitnimmt in den Kreislauf von Wachsen und Werden, von einer Wandlung, die der unzählbaren Schöpferkraft Gottes entspringt. So sollen uns wir „Auferstehung“ vorstellen wie diese Verwandlung eines Samenkorns in irgend einen beliebigen Pflanzenkörper.

Auf die Vielfalt des Lebens will Paulus hinaus und auf einen Prozess, an dem jede und jeder im Hier und Jetzt Anteil hat. Das ist die Hoffungsbotschaft für die Menschen in Korinth, deren Leben auf so unterschiedliche Weise vom Tod gezeichnet ist. Überall wo das Leben mit der Zerstörung kämpft, soll etwas hörbar und spürbar werden von der Verwandlung, die Leben immer wieder neu hervorbringt: an den Gräbern der Toten, in den Häusern der Frauen, die jeder Würde beraubt wurden, an den Arbeitsplätzen der Sklaven, deren Leben von anderen bestimmt wird. Überall dort geschieht Auferstehung. Jetzt.

Manche von Ihnen haben auch das erfahren: Mit dem Tod des Angehörigen schien auch das eigene Leben zu Ende. Kaum vorstellbar, dass es weitergehen könnte ohne sie, ohne ihn. Sollte Paulus also doch Recht behalten mit seinem merkwürdigen Satz: *„Wenn ihr einen Samen aussät, muss der zuerst sterben, damit die Pflanze leben kann.“*? Wenn ich diesen Satz nun nicht mehr auf die Gestorbenen beziehe, sondern auf die Trauernden, dann deckt er sich mit meinen Erfahrungen und Beobachtungen: Die Verwandlung zu einer neuen Lebendigkeit erleben Menschen gerade dann, wenn sie den Abgrund des Todes gewissermaßen selbst durchschritten haben. Wenn sie sich herangewagt haben an den Schmerz, an die Wut, die Schuldgefühle, die Einsamkeit.

Gerade diejenigen, die sich getraut haben, die Abgründigkeit des Todes wirklich zu durchleben, werden wohl am ehesten verstehen, was Paulus meint, wenn er schreibt: *„Was in die Erde gelegt wird, ist vergänglich; aber was zu neuem Leben erweckt wird, ist unvergänglich. Was in die Erde gelegt wird, war von natürlichem Leben erfüllt; was aber zu neuem Leben erwacht, wird ganz vom Geist Gottes beseelt sein.“* Dann ist Auferstehung. Jetzt und hier. Aus der Schöpferkraft Gottes.

Wo Sie auf diesem Weg in der Auseinandersetzung mit dem Tod gerade stehen, wissen Sie allein. Es ist, wie ich eingangs sagte, Ihre ganz eigene, individuelle und im Grunde unteilbare Erfahrung. Aber wir müssen uns nur umsehen hier in unserer Kirche und in unserer Gesellschaft, um zu spüren, dass die Begegnung mit dem Sterben eine gemeinsame Erfahrung ist, der sich niemand entziehen kann. Auferstandene werden wir sein, wenn wir alle miteinander nicht nur den Tod erblicken, der uns seine tausend Gesichter zeigt, sondern auch das Leben in seiner Vielfalt und Schönheit, das sich jeder Zerstörung entgegenstemmt. Das immer neu aus der Erde hervorbricht, wie Paulus es beschreibt. Unzerstörbar. Aus Gottes Kraft. Amen.